

# Blicke in den Osten.

## Der Christliche Orient in Vergangenheit und Gegenwart

Studienreise des Lehrstuhls für Kirchen- und Christentumsgeschichte  
(Alte Kirche/Mittelalter) der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bochum

vom 17. bis 24. September 2015 in den Libanon



Eine Gruppe von 15 Studierenden der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum hatte vom 17.-24. September die Chance, den kleinen Zedernstaat zu bereisen und bei zahlreichen Gesprächen nicht nur die Vielfältigkeit des christlichen Lebens kennenzulernen und nach dem Miteinander von Christen und Muslimen zu fragen, sondern vor allem einen Einblick in die derzeitige Situation zu erhalten. Neben allen theologischen und grundlegenden politischen Fragestellungen diskutierten wir so vor allem das Thema des Social-movements angesichts der Müllkrise, fragten nach ISIS und den Flüchtlingsströmen aus dem Nachbarland Syrien. Die meisten Gesprächspartner machten immer wieder die Brisanz und die Fragilität der gegenwärtigen Situation bewusst, verloren aber nicht die Hoffnung, dass es im Libanon friedlich bleibt.

2. Tag (Fr, 18.09.):

**Im Gespräch mit Dr. George Sabra, Präsident und Dekan der Near East School of Theology/Beirut und Studierenden**

Dr. George Sabra, Präsident der Near East School of Theology, der den meisten bereits durch seinen Besuch in Bochum bekannt war, begrüßte uns als Präsident der gastgebenden Institution. Schließlich referierte er über die Geschichte der protestantischen Hochschule und erklärte vor allem das vielseitige Studium an der NEST. Neben dem klassischen Fünf-Fächer-Kanon ist das Studium des Islams an der protestantischen Hochschule konstitutiv. In den letzten Jahren hat die NEST auf diesem Feld weitreichende Bemühungen unternommen. Mittlerweile ist es selbstverständlich, dass muslimische Gelehrte Vorträge an der christlichen Institution halten und umgekehrt Studierende islamische Einrichtungen besuchen. Auch wenn aufgrund der politischen Situation die geringen Zahlen der Studierenden wenig Hoffnung verbreiten, will er sich diese nicht nehmen lassen. „Allzu oft lassen wir uns von Zahlen blenden“, so seine Worte. Für ihn ist aber wichtig, dass die wenigen ihre Strahlkraft in die Gesellschaft hinein nicht verlieren. In einer erweiterten Gesprächsrunde diskutierten wir genau ganz vielseitige Fragen mit einigen Studierenden an der NEST weiter und erhielten einen studentischen Blick auf die Ereignisse, konnten uns auch gleichermaßen über Studienalltag und Leistungsnachweise austauschen. Wir erfahren von dem dramatischen Schicksal von Liza Tizian, deren Eltern im letzten Frühjahr ihr Heimatdorf Kessab verlassen mussten. Nunmehr ist sie es, die durch eine Tätigkeit neben dem Studium ihre Eltern im Heimatland Syrien unterstützen muss. Eine andere Studentin ist gerade zum Studium von Damaskus nach Beirut gekommen. Trotz Krieg verspürt sie Heimweh und muss sich erst noch im Alltag des Studiums zurechtfinden, während die junge Palästinenserin aus Bethlehem im fließenden Deutsch erzählt, wie gerne sie an der NEST studiert und sich auf das neue akademische Jahr freut. Bei der Frage, ob ihnen als Theologen das Studium des Islam wichtig ist, teilen sich die Meinung. Talar aus Beirut begrüßt das. Die junge Professorin Rima Nasrallah fragt diese Beschäftigung in ihrer Persönlichkeit an. Sie ist im Bürgerkrieg aufgewachsen. Die Gräben von damals sind noch nicht überwunden und die jüngsten Ereignisse machen es ihr nicht einfacher.

**Stadtspaziergang**

Der Krieg im Nachbarland wirft seine Schatten auch über das belebte Geschäftsviertel mit seinen Banken und modernen Geschäften, der Hamra. Beim Spaziergang begegneten uns immer wieder bettelnde Mütter und ihre Kinder, Flüchtlinge aus Syrien, die um ihren Lebensunterhalt kämpfen. Der Zwischenstopp bei der deutschen Gemeinde verdeutlicht die prekäre Situation im Nachbarland. Pfarrer Weiß-Lange erzählt von der Gemeindegarbeit, die in Syrien durch die Ausreise der meisten deutschen Frauen zum Erliegen gekommen ist. Die wenigen Verbliebenen versuchen aber zum Teil auf einzigartige Weise zu helfen und sich für ein friedliches Miteinander zu engagieren bis dahin, dass ihnen Entführungen und andere Repressalien drohen.

Von Hamra spazierten wir weiter über die Corniche nach Downtown. Der im Bürgerkrieg zerstörte Stadtkern wurde durch das vom 2006 ermordeten Ministerpräsidenten Hariri ins Leben gerufene Projekt „Solidere“ modern wieder aufgebaut. Hochhäuser, meist unbewohnt aufgrund des hohen Mietpreises, sprießen weiter aus den Boden, ein unerwarteter Wohlstand in einem wirtschaftlich darniederliegenden Land mit 1,5 Millionen Flüchtlingen. Auch die „Social-movement“-Proteste legen ihre Schatten über den eigentlichen Kern des Stadtzentrums. Umzäunt und vom Militär bewacht, ist es für die Bevölkerung nicht zugänglich. Wir werden hereingelassen. Auf den menschenleeren Gassen besichtigen wir eine rum-orthodoxe Kirche und harren einige Zeit vor dem Parlamentsgebäude aus. Auf das für unsere Augen untypische Nebeneinander von Moschee und Kirche stoßen wir immer wieder. Prominent steht dafür die prachtvolle maronitische Hauptkirche direkt neben der neu erbauten grandiosen Hariri – Moschee zwischen Stadtzentrum und ehemaliger Greenline, jener Linie, die die Stadt in Ost- und Westbeirut während des Bürgerkriegs teilte.

**Syrisch-orthodoxes Glaubensleben**

Die Gemeinde von Bischof Kourieh liegt wenige Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Wie bei jedem Besuch werden wir gastfreundlich mit Kaffee und in diesem Fall Schokolade empfangen. Nicht nur Fragen zur Geschichte der syrisch-orthodoxen Kirchen und zu deren Glaubensverständnis thematisierten wir. Es waren die Fragen der Zeit, die unter den Nägeln brannten. Und so konnte der Bischof seinen Pessimismus nicht verbergen, als wir die Frage zur Zukunft der orientalischen Christenheit stellten. „Die Christen haben keine Zukunft, sie liegt in Europa oder Australien. Hier im Nahen Osten ist für ihn keine Gesellschaftsform möglich, die verschiedenen Religionen die ungehinderte Ausübung ihres Glaubens erlaubt.“ Ohne Umschweife erklärt er: Die Araber taugen nicht für demokratische Strukturen; sie brauchen einen Diktator. Darin ist dann eben kein Platz für den anderen und so verlassen sie ihre Dörfer und ihre Heimat, treffen sich in der weltweiten Diaspora. Verzweifelt fügt der Bischof hinzu: „Aber dort werden sie ihren Glauben verlieren.“ Seine Aussagen sind ernüchternd, ja stimmen traurig. Doch er bleibt, hilft wo er kann und setzt damit auch ein Zeichen gegen Hoffnungslosigkeit.

**Notwendige Verständigung. Im Gespräch mit Riad Jarjour**

Wie können die verbliebenen sunnitischen, schiitischen, druzischen und christlichen Frauen nach dem blutigen Bürgerkrieg Gesellschaft in ihrem Land gestalten? Dieser Frage ging ein Workshop von Riad Jarjour nach. Eindringlich erzählt er, wie Verständigung zwischen den Frauen ganz unterschiedlicher religiöser Herkunft aus Syri-

en gelungen ist. Riad Jarjour ist Präsident des „Forum for Development, Culture and Dialogue“. Seine authentische Art ist ergreifend, wenn er das Verhältnis von Sunnis, Alawiten und Christen in Syrien anspricht und wie dieses in ein Missverhältnis geriet, was ISIS ausgenutzt hat. Das reiche Kulturland ist nunmehr komplett zerstört, keiner hat mehr Vertrauen in das Land. Die Christen sitzen zwischen allen Stühlen und fliehen. Er warnt vor einem russisch-amerikanischen Kräftenessen und prangert den neuen Kurs der deutschen Migrationspolitik an: Bemühungen sind für ihn einzig und allein vor Ort sinnvoll, um nicht eine Region völlig ihrer zivilen Kräfte zu berauben. Er appelliert, alle Waffenlieferungen zu stoppen, genauso fordert er die Regierung Assaad auf, die politische Macht im Land zu teilen. Betrübt stimmt ihn, dass gerade auch die protestantischen Kirchen Deutschland nur wenig ihre Stimmen erheben und sich aktiv einbringen.

3. Tag (Sa, 19.09.):

**Die Maroniten:** Wanderung im Qadisha/Qannoubin-Tal mit Besuch eines maronitischen Klosters und einer Einsiedelei

Schon auf der Fahrt Richtung Wadi Qadisha, in den nördlichen Teil des Libanon, konnten wir ein weiteres Mal die Vielfalt des Landes bestaunen. Nach der lauten und dicht bebauten Stadt Beirut, bildete das Umland mit den sich rasch vor uns auftürmenden Bergen einen angenehmen Kontrast. Auf den Straßen fielen nunmehr die vielen Kreuze und Heiligenfiguren auf. Das Wadi Qadisha hat eine lange Geschichte als christliches Gebiet. Schon im sechsten Jahrhundert suchten die ersten Maroniten, Anhänger des Heiligen Maron, Zuflucht im Wadi Qadisha, aufgrund von innerchristlichen Auseinandersetzungen. Diese ersten Christen die im Wadi Qadisha Zuflucht fanden kamen aus dem heutigen Syrien und auch im Mittelalter wurde das Tal von christlichen Mönchen als Ort des Rückzugs und der Stille gewählt. So kommt es, dass man heute eine Vielzahl christlicher Bauten, wie Klöster, Kapellen und Einsiedeleien bestaunen kann.

Unseren ersten Halt machten wir in der Einsiedelei eines maronitischen Mönchs, der aus Südamerika<sup>1</sup> in den Libanon gezogen ist um dort in der idyllischen Abgeschiedenheit des Wadis zu leben und zu arbeiten. Die größtenteils in und mit dem Berg gebaute Einsiedelei wirkt wie eine Symbiose aus Berg, Pflanzen und Kapelle. Die kleine Kapelle ist in den Stein gehauenen, mit Kerzen erleuchtet (es gibt allerdings auch Strom) und großzügig mit Heiligenbildchen geschmückt. Vor der Kapelle ist eine kleine Terrasse von der aus man ins Tal und auf den kleinen Garten des Einsiedlers schauen kann, dort empfängt er auch Gäste wie uns.

Unser Weg hinab zum Tal führte uns zum Kloster Qannoubin, wo seit Yuchannan X. die Patriarchen der maronitischen Kirche residierten. Dies war der Ort, an dem entscheidende Synoden zu lokalisieren sind, die hin zur Union mit der römisch-katholischen Kirche führten, die 1736 von der maronitischen Kirche dogmatisch geklärt wurde. Hier besuchten wir auch die Kapelle der lokalen Heiligen Sankt Marina. Dort trafen wir den wandernden Student aus Beirut, Sohn eines maronitischen Geistlichen. Er erzählte uns die Geschichte der Heiligen Marina. Politisch interessant waren seine Ausführungen zum konfessionellen Proporzsystem, für das er sich eindeutig aussprach. Gerade in Zeiten der Umstrukturierung der Bevölkerung zugunsten der muslimischen Bevölkerungsanteile sei das Proporzsystem ein Mittel der Gleichberechtigung und Machtteilhabe von christlichen Bürgerinnen und Bürgern. Einer Säkularisierung stand er kritisch gegenüber.

Nun folgten wir weiter dem Weg Richtung Tal, der uns spektakuläre Blicke auf die höheren Züge des Libanongebirges bot. Nach der Wanderung fuhren wir zum Kloster Mar Elisha, das sehr pittoresk an den steilen Hang gebaut und zudem frisch renoviert worden war. Gerade die Schlichtheit des Klosters vermittelte einen guten Eindruck über die architektonische Besonderheit des Ortes.

Mit dem Blick auf die schroffen Berge gelegen, lud schließlich das duftende Zedernreservat zu einem Spaziergang ein, nicht ohne Fragen zum Umweltschutz aufkommen zu lassen. Tatsächlich wird für den Erhalt der bereits in der Bibel besungenen Libanonzeder eher wenig getan. Dafür kaufen einige von uns Zedern, um sie im heimischen Garten zu pflanzen – bei diesen schönen Bäumen sicher kein Fehler!

4. Tag (So., 20.09.):

**Gottesdienst bei den „Nestorianer“**

Die Gemeinde der Kirche des Ostens, die in Rückgriff auf die christologischen Streitigkeiten des 5. Jahrhunderts oft auch als „nestorianisch“ bezeichnet wird, ist etwas außerhalb der Innenstadt in einem Stadtviertel gelegen, in dem die Häuser nicht mehr so groß sind und es allgemein nicht mehr nach großem Wohlstand aussieht. Sie ist eigentlich eine kleine Gemeinde. Umso mehr erstaunt es, als der Kirchenraum bereits zu Beginn des Gottesdienstes bis auf den letzten Platz besetzt ist. Dieser füllt sich nach orthodoxer Tradition eigentlich langsam. Schließlich ist der Gottesdienstraum überfüllt, mit Menschen aus dem Irak und aus Syrien, die vor den Schrecken des Terrors geflohen sind. Die spielenden Kinder erzählen, dass sie aus jener Region am Fluss Harbour kommen, die im letzten Frühjahr im Kreuzfeuer stand und die Frauen in den Bankreihen sind ihre Mütter. Aus ihren Gesichtern ist zu lesen, dass sie eine tragische Geschichte hinter sich haben. Und als der Pfarrer an die Verstorbenen gedenkt, auch derjenigen, die in den Kriegswirren umgekommen sind, lassen sich die Tränen nicht mehr verbergen.

Unsere Gruppe wurde zunächst kritisch beäugt. Trotz Differenzen in der Abendmahlsvorstellung wurden wir mit den Worten „if you're christians, you (can) go“ von Gemeindegliedern zum Abendmahl eingeladen. Ein Lächeln überzog die Gesichter, als wir uns daraufhin in die Schlange der Empfangenden der Gaben einreiheten. Wir waren plötzlich nicht mehr die Besucher aus dem Westen, sondern verbunden im Glauben konnten wir ein kleines Stück mit diesen Menschen mitgehen und unsere Solidarität ihnen erweisen.

Die kleine Gemeinde leistet seit vielen Jahren Flüchtlingsarbeit. Im Gespräch erläuterte Jack Jando, Mitglied der „Assyrian Youth“, die Arbeit der Gemeinde für Flüchtlinge aus Syrien und dem Irak. Sie haben Wohnraum für irakische Flüchtlinge zur Verfügung gestellt, verteilen Essen, sorgen sich um Medizin, Schulunterricht. Die „Assyrian Youth“ leistet diese Arbeit allein auf ehrenamtlicher Basis. Vivian Brakhia ist seit vielen Jahren in diese Arbeit involviert. Es ist ihr anzumerken, dass sie müde geworden ist davon, vor allem auch deswegen, weil angesichts der wirtschaftlichen Lage im Zedernstaat auch ihre persönliche Situation brisant ist; gerade aber auch, weil es kaum Hoffnung gibt. Die Gemeinde fungiert als Durchgangsstation für die Flüchtlinge. Selbst die Priester warten auf ein Visum.

### **Zu Besuch im armenisch-orthodoxen Katholikat von Antelias**

In der Armenisch-Orthodoxen Kirche im Katholikat von Antelias erlebten wir das Ende des Gottesdienstes. Die Kirche des Katholikats ist groß und prunkvoll. Beim Treffen mit einem Mönch des armenischen Priesterseminars in Bikfaya erfuhren wir vom Studium an einem solchen. Er berichtete, dass es acht Klassen gibt, die jeder durchlaufen muss. Das Gespräch dominiert die Frage nach dem Gedenken an den Völkermord. Ein Mahnmal inmitten des Katholikats erinnert daran. Zu zahlreichen Aktivitäten riefen die armenischen Christen auf, die auch in der libanesischen Gesellschaft auf großen Widerhall stießen. Das erfreute den Priester und er war hoffnungsvoll für die Christen in der Region. Auch bezüglich der Ökumene: mit großer Offenheit thematisierte er die Frage nach der Verweigerung der Aufnahme der Kirche des Ostens. Er meinte: Sie sind unsere Brüder, egal, was die Kopten sagen. Ihre Begründung, dass es für sie nicht genügend Platz im Middle East Council gibt, ist für ihn fadenscheinig.

### **Jebail/Byblos. Eine Stadt mit alter Tradition**

Im Anschluss führen wir weiter nach Byblos, wo sich unsere Gruppe aufteilte. Während ein Teil vor allem die Kirchen der vornehmlich christlichen Stadt besuchte, erkundete ein anderer Teil die Ruinen in Byblos. Am Abend besichtigten wir noch das armenische Genozid-Museum, das in diesem Jahr anlässlich des Gedenkens des Völkermordes vor 100 Jahren eröffnet worden war. Das Museum ist in den Räumlichkeiten eines alten Waisenhauses untergebracht. Dort hatten viele Kinder Aufnahme gefunden, die durch den Genozid ihre Eltern verloren hatten. Das Museum arbeitet sowohl die Geschichte des Waisenhauses als auch die Geschichte des Völkermordes sehr gut auf. Nachdenklich berührt verließen wir diesen Ort.

5. Tag (Mo., 21.09.):

### **„Bewegende Einblicke.“ Leben im palästinensischen Flüchtlingscamp**

Die Gassen sind verwinkelt und Müll liegt an jeder Ecke. Obgleich die Sonne scheint, ist in den Straßen nichts von ihr zu sehen, denn die Enge und Höhe der Häuser verhindern das Durchkommen. Aus Flüchtlingslagern sind Stadtteile geworden, in denen jeder Meter ausgenutzt wird, um Wohnraum zu schaffen. Das Shatila-Camp wurde 1949 von der Rotkreuz-Bewegung gegründet. Heute wohnen auf engstem Raum offiziell 10.000 Menschen; die Dunkelziffer ist weitaus höher. Perspektivlos ist ein Leben im Camp, denn seit 1948 sind die Palästinenser ohne rechtlichen Status; dürfen beispielsweise außerhalb der Lager keiner Arbeit nachgehen. Mittlerweile sind auch Palästinenser aus Syrien gekommen und suchen Platz im „sicheren“ Libanon. Diese „Sicherheit“ ist nicht mehr in allen Camps im Libanon gewährleistet. Der Kampf um schlecht bezahlte Tagelöhnerjobs ist größer denn je geworden. Die Lage schürt Konflikte und macht sie unausweichlich.

Das Büro der „National Institution of Social Care and Vocational training“ versucht im Shatila-Center den Teufelskreislauf zu durchbrechen. Ein Kindergarten ermöglicht Betreuung, eine Schulklasse Bildung und eine Zahnarztpraxis eine gewisse medizinische Versorgung. Auf dem Dach des Centers können die Kinder in der Sonne dann einige Runden mit verschiedenen Fahrzeugen drehen, um dann an Zeichnungen zum Israel-Palästina-Konflikt vorbei wieder in die Gruppenräume zu gehen. Die Sichtweise auf diesen Bildern ist eindeutig und läßt fast die Hoffnung verblassen, dass Verständigung möglich wird. Wie auch: eine ältere Frau erzählt vor der Gedenkstätte der Massaker von Sabra und Shatila im libanesischen Bürgerkrieg von ihrem Schicksal, das emotional berührt und erahnen läßt, wie Hass und Vergeltung aufgrund von Gewalt und Verbrechen bestimmend sind. Auch in den Ausführungen von Kasseem Aina, dem Leiter des Centers, ist schließlich Verbitterung zu spüren aufgrund einer Vergangenheit, die die Gegenwart unerträglich macht. Der Weg zur Versöhnung ist noch lang im Angesicht von Aussichtslosigkeit und einem täglichen Überlebenskampf.

### **„Im Gespräch“ Adyan. Center für interreligiöse Studien und geistige Solidarität**

Mit den aufwühlenden Bildern aus dem palästinensischen Flüchtlingscamp im Kopf besuchen wir das Zentrum „Adyan“ für interreligiöse Studien und geistige Solidarität. Die Stiftung hat die Vision eines friedlichen, multikulturellen sowie multireligiösen Miteinanders im Libanon als auch auf der ganzen Welt. Ihre Mission beschreibt sie folgendermaßen: „Adyan arbeitet an einer wertschätzenden religiösen Vielfalt in all ihren konzeptionellen und praktischen Dimensionen, als auch an der Förderung des Zusammenlebens und des Diversity Managements unter Individuen sowie Gemeinschaften, und arbeitet auf sozialen, politischen, pädagogischen und spirituellen Ebenen.“ In dem Gespräch wurde immer wieder betont, dass es der Organisation bei ihrer Arbeit nicht hauptsächlich um einen künstlich installierten Dialog ginge, sondern vielmehr um das gemeinsame Erarbeiten

und Erreichen gemeinsamer Interessen und Ziele. Im gemeinsamen Tun lernt man voneinander und miteinander.

### **Gelebte Offenheit. Im Gespräch mit Scheich Mohammed Abou Zaid**

Mohammed Abou Zaid ist dialogbereit. Für ihn ist Dialog konstitutiv und notwendig. Zunächst begrüßt er uns im Scharia-Court der im Süden von Beirut gelegenen Stadt Saida, dem biblischen Sidon. Das System des religiösen Proporz hat die Zivilgerichtsbarkeit den Religionsgemeinschaften belassen. So hat er als oberster Richter der Stadt Scheidungsangelegenheiten, Eheschließungen, Familienstreitigkeiten zu regeln. In seiner Funktion als Imam lädt er uns in eine neugebaute Moschee ein. Der „Küster“ aus Syrien begrüßt uns freundlich und schon bald drehen sich die Fragen um die aktuelle Politik. Der Scheich stellt unverblümt fest, dass der IS-Terror alle betrifft; die Christen freilich stärker insofern als dass sie eine kleinere Glaubensgemeinschaft mit weniger Mitgliedern sind. Seiner Meinung nach interpretiert kein muslimischer Gelehrter, auch kein gewöhnlicher Gläubiger den Islam in der Weise wie ISIS es tut. ISIS ist für ihn Teil des politischen Tableaus, dessen Global players durch den Eingriff Rußlands für ihn greifbarer werden. Die Geheimnisse dieses Kriegs liegen offen auf der Hand: Warum konnte Qobane nicht eingenommen werden, aber die Truppen nach dem langen Marsch durch die Wüste Palmyra einfach überrennen? Die Religion wird einfach benutzt für diesen schmutzigen Krieg: „You need a very trustify source to justify such dirty things.“ Nach der Meinung des Scheichs reicht eine Philosophie dafür nicht aus.

Die Gespräche finden einen persönlichen Fortgang, als er uns durch die verwinkelten Gassen von Saida führt, aufmerksam macht, wie eng Synagoge, Moschee und Kirchen einstmals beieinander lagen.

6. Tag (Die, 22.09.)

### **Politischer Diskurs. Austausch mit Prof. Dr. Tarek Mitri und Studierenden der AUB**

Tarek Mitri, ehemaliger Kulturminister und UN-Sondergesandter für Libyen, lehrt als Professor am Institut „Isam Fares“ for Public Policy and International Affairs Political Affairs an der renommierten American University von Beirut. Seinem Institut gehören 35 Mitarbeiter an; ein MA-Studiengang ist diesem angegliedert. Die weiteren Anwesenden machen offensichtlich, dass diesen nicht nur der klassische Studienanfänger studiert, sondern auch Menschen, die auf dem 2. Bildungsweg einen Studienabschluss anstreben. Die Studierenden berichten von einem interessanten Miteinander, ein Gespräch zwischen Ideen und der „realen“ Welt. Dieses Gespräch ist auch für den Institutsleiter Tarek Mitri elementar, gerade auch um sein Ziel, Politik durch Wissenschaft zu beeinflussen, voranzutreiben. Denn nur so kann die Mauer zwischen Gesellschaft und akademischen Diskurs eingerissen und der Dialog zwischen beiden fruchtbar werden.

Als ehemaliger Ministerpräsident ist es für ihn beschämend, dass aufgrund der derzeitigen Regierungskrise viel Arbeit liegen bleibt. Das derzeitige „Social-movement“ wird zur Metapher gegen Korruption. Die Studierenden äußern, wie wichtig diese Proteste für sie sind. Anders als in vielen anderen Gesprächen ist die Hoffnung nicht geschwunden, dass religiöse Proporzsystem zu überkommen. „Religion wurde dadurch lange Zeit instrumentalisiert“, sagt ein Student des MA-Studiengangs. Er hofft auf einen säkularen Staat. Eine andere Studentin unterstützt zwar die Proteste, weil sie gegen eine korrupte Regierung ist, aber erblickt in dem Proporzsystem einzig und allein die Möglichkeit der religiösen Pluralität des Landes gerecht zu werden. Tarek Mitri lenkt ein, denn er scheint die unterschiedlichen Haltungen seiner Studierenden zu kennen und legt die Entscheidung in die Zukunft der Geschichte.

### **Blühendes Gemeindeleben. Ein rum-orthodoxer Priester berichtet**

Ein Stück oberhalb von Beirut in den Bergen treffen wir auf den rum-orthodoxen Priester Ramy Wannous, der längere Zeit in Deutschland studiert und promoviert hat. „Ich habe keine Angst. Ich habe Christus. Ich bin bereit zu sterben. Wir sind hier und wir bleiben hier.“ Dieses starke Statement beeindruckt und lässt ihn nicht verzagen in einer krisengeschüttelten Region. Durch seine Grundhaltung und die damit verbundenen Bemühungen kann er von einem blühenden Gemeindeleben berichten. Diese gehen soweit, dass überlegt wird, ein neues Parkhaus für die vielen Besucher an der sonntäglichen Liturgie zu errichten. Eine Aufbruchsstimmung in einem Land, durch das sich auch eine starke Depression zieht.

### **Fair-trade gehandelt. Eine neue Idee für den Zedernstaat**

Religion und Politik sind durch das politische System eng verwoben; Mauern zwischen Religionen und Konfessionen dadurch nicht selten aufgebaut. Für die Mitarbeiterin Mono von „Fair-trade-Lebnon“ ist die Fragen nach der religiösen Zugehörigkeit nicht dominant. Ein Teil der jüngeren Generation scheint diese Enge überwunden zu haben. Sie hat sich mitreißen lassen von der Idee von Fair trade gehandelten Produkten. Durch Kooperationen versucht man Menschen in ländlichen Regionen unabhängig von Religion und Konfession eine Existenzgrundlage zu geben, indem ihre Produkte fair verkauft werden. In einem enthusiastischen Referat erzählt Mona von der Arbeit. Im Anschluss dürfen wir die Produkte probieren und kaufen.

Der Weg führt uns über die Berge des Libanon in die Bekaa-Ebene. Panzer und andere militärische Geräte teilen sich mit uns den Weg, Straßensperren besetzt mit Militär lassen langsamer fahren. Diese Szenerie ist nicht ungewöhnlich für den Libanon, aber die Dominanz ist größer geworden. In der Bekaa selbst sind die Flüchtlingszel-

te nicht mehr zu übersehen. Außer Toiletten von internationalen Vereinigungen und ein paar wenigen Planen scheinen die Zelte aus dem entstanden zu sein, was gerade vorhanden war. Mehr als ärmlich, unkoordiniert säumen sie den Weg. An der Schneller-Schule angekommen, tut sich ein Ort der Ruhe auf, ein Ort, wo das harsche Draußen durch ein gemeinsames Lernen von christlichen und muslimischen Schülern ersetzt wird.

7. Tag (Mi, 23.09.):

#### **Dialog im Alltag. Friedenserziehung an der Schneller-Schule**

Von Rev. George Haddad werden wir durch die Schule geführt. Sie geht auf die Gründung des Syrischen Waisenhauses 1860 in Jerusalem zurück. Die politischen Entwicklungen ließen es schließen und zwei Tochtergründungen entstanden in Jordanien und im Libanon. Dem Erbe des Vater Schneller ist man weiterhin verpflichtet: vor allem sollen arme Kinder egal welcher Religion aufgenommen werden. Friedenserziehung wird groß geschrieben, auch wenn es schwierig ist. Wichtig wäre für den Direktor George Haddad, dass die Kinder neben der Vermittlung christlicher Grundlagen auch in ihrem eigenen Glauben von einem Vertreter ihrer eigenen Religion unterrichtet werden. Das ist bisher noch nicht der Fall. Der Hilfe fühlt sich die Schule verpflichtet. So hat sie Programme für syrische Frauen etabliert: in einem dreimonatigen Nähkurs erlernen sie Grundlagen des Schneiderns, um sich später durch Näharbeiten etwas zum Lebensunterhalt dazu zu verdienen.

#### **Imposante Geschichte. Die Ruinen von Baalbek**

Die Aussagen zur Sicherheitslage sind diffus. Der Norden der Bekaa gilt schon viele Jahre als unsicher; auch vor Reisen nach Baalbek wurde verschiedentlich abgeraten. Gut beraten von den Partnern vor Ort, macht sich die Gruppe zu den imposanten Ruinen von Baalbek auf. Ein Stadtbewohner äußert sich empört gegenüber allen Vorbehalten: „In Beirut ist die Lage genauso brisant wie hier bei uns.“ Bereits der deutsche Kaiser Wilhelm II. hat sie im Jahre 1898 in Augenschein genommen. Die Ausmaße des Jupitertempels sind gigantisch. Römisches Leben, vor allem auch religiöses Leben erstreckt sich über einen auf. Die noch sechs Säulen mit Fundament überragen alles. Der kleinere Bacchustempel beeindruckt vor allem durch seine filigranen Intarsienarbeiten. Den Rundgang rundete der Besuch der Ausstellung zu der Geschichte von Baalbek ab, in der detailliert verschiedene Informationen zu der Geschichte der Tempel ausgestellt waren.

#### **Schulerziehung im Schatten des Krieges**

Wir fahren in Richtung Anjar, einer hauptsächlich von Armeniern bewohnten Siedlung unweit der syrischen Grenze. Die Nachfahren der Einwohner des Musa Dagh, deren Geschichte Franz Werfel in seinem Roman bewegend beschrieben hat, gestalten armenisches Leben, ein Leben das geprägt ist vom christlichen Glauben und der armenischen Sprache. Der Internatsleiter der Evangelisch-armenischen Schule begrüßt uns freundlich und führt uns durch die Schule. Die Leitung der Schule lag über viele Jahre in deutscher Hand. Gottfried Spangenberg war der letzte deutsche Anstaltsleiter. Es ist ein Schulalltag, dem die Vermittlung der armenischen Kultur wichtig ist, der aber mittlerweile im Schatten der Schießereien stattfindet. Des Nachts sind immer wieder Schüsse aus dem Nachbarland zu hören, die Kampfhandlungen sind nur noch einen Katzensprung entfernt, genauso wie die Flüchtlinge, die in ihren Zelten um Anjar hausen. Um den Anwohnern ein Gefühl von Sicherheit zu geben, patrouillieren abends Männer in der Stadt, so berichtete uns der armenische Geistliche vor Ort. Auch während des Gottesdienstes bewachen libanesischen Polizeibeamte das armenische Gotteshaus.

8. Tag (Do, 24.09.):

#### **Abreise**